

Paule Constant
Sex und Geheimnis

Traduction : Michael Kleeberg

Kapitel 6

– Er ist unschuldig, sagte ich, als ich mich ins Auto rettete, in dem Philip auf mich gewartet hatte. Er ist unschuldig, und der Hinrichtungstermin ist schon festgesetzt.

– Wer ist unschuldig? fragte mich Philip.

– David Dennis. Er ist unschuldig. Das ganze ist eine entsetzliche Manipulation.

Die Worte drängten aus mir heraus, es waren die von David Dennis, die ich in einem Schwall wiedergab. Ein aus New York gekommener Fremder, ein Yankee, ein mittelloser Student, gezwungen, sich seine Studiengebühren zu verdienen, und den man eines Verbrechens anklagte, das die Söhne der virginischen Elite kompromittiert hätte. Die gute Gesellschaft, von Norfolk bis Richmond, hatte es nicht dulden wollen, daß er mit einer Rosebud-Studentin ins Bett ging. Das Mädchen war von Mitgliedern einer Studentenverbindung bestraft worden. Die Ermittlungen waren schlampig geführt worden, man hatte Beweise unterschlagen, Zeugenaussagen nicht gewürdigt, das Gutachten der Autopsie gefälscht. Allesamt steckten sie bis zum Hals drin, der Sheriff, der Gerichtsmediziner, der haßerfüllte Staatsanwalt, der ihn beschuldigt hatte, sein Pflichtverteidiger, der ihn reingerissen hatte und vor allem Richter Edward, der auf die Verurteilung zum Tod hingewirkt hatte.

Den Zündschlüssel drehend, räusperte Philip sich unauffällig.

– David Dennis ist alles andere als unschuldig. Der Gentest hat ihn überführt.

Ich unterbrach ihn energisch.

– Kein Wunder, er war der Liebhaber dieses Mädchens, und er hat auch nie bestritten, sexuellen Kontakt zu ihr gehabt zu haben, auch in der Nacht, als sie gestorben ist. Aber es wurde ja gar nicht nach anderen Beweisen gesucht, niemand ist auf die Idee gekommen, ihre Verletzungen zu analysieren.

– Sie meinen die Bisse in den Körper und ins Gesicht.

Philip war sehr ruhig, ich fand ihn fast kalt. Mit einem Mal zeigte er mir ein anderes Gesicht als das wohlwollende und sensible, an das ich mich bereits gewöhnt hatte. Er erklärte leidenschaftslos die Spielregel, er sagte, was man sagen mußte, wenn man aus Rosebud kam und in Rosebud war. Er setzte es mir präzise auseinander, fast mechanisch.

Ich hatte ihn für freundschaftlich gehalten; wenn er es gewesen war, dann war er es jetzt nicht mehr. Verglichen mit dem, was ich soeben im Gefängnis durchlebt hatte, war der Kontrast einschneidend. Mit Philip fand ich diesen intensiven Einklang nicht wieder, der sich mit David Dennis auf der Stelle, in aller Dringlichkeit, hergestellt hatte, und der mich dazu zwang, seiner Geschichte zuzuhören, sie zu verstehen, sie zu glauben.

Es gab auch nichts Glaubwürdigeres als diesen Ritualmord, den einige Studenten auf einer Strafexpedition vollbrachten, die auf perverse Weise nicht nur das Mädchen, das gesündigt hatte, zu Tode züchtigen wollten, sondern das Verbrechen auch noch dem zugereisten Liebhaber in die Schuhe schoben, dem Studenten von auswärts, dem Typen aus dem Norden, und ihn in die Fallstricke einer perfekten Anklage stießen, aus denen auch er nur als Toter herauskäme. »Hören Sie mir zu«, hatte David Dennis zu mir gesagt, um meine Aufmerksamkeit noch mehr gefangenzunehmen. »Hören Sie mir zu!« Und um ihm zu zeigen, daß ich mich völlig auf seine Geschichte konzentrierte, machte ich eine zusätzliche Bewegung, um näher am Fenster zu sitzen. »Sie haben ihr Spiel gewonnen. Und wo sind sie jetzt, zehn Jahre später? Sie sind Geschäftsleute, Anwälte, alle vom Gesetz, vom Geld, von ihrem guten Ruf geschützt. Einer von ihnen hat sein Praktikum sogar bei meinem eigenen Anwalt gemacht. Und Richter Edward, der hat seine Bude mitten im Park von Rosebud hochgezogen!«

Philip, der nette Philip, der neben mir saß und so ruhig dem Ausgang entgegenfuhr, wobei er allen aus dem Gefängnis kommenden Anweisungen folgte, war auch ein Teil der Gesellschaft Richter Edwards. Nichts, was er mit mir oder für mich unternommen hatte, das nicht vom Richter abgesegnet gewesen wäre. Ich fragte mich, ob es sonderlich klug war, mich ihm derart anzuvertrauen und ihm zu offenbaren, bis zu welchem Punkt ich mich auf die Seite von David Dennis geschlagen hatte.

Ich legte also meinerseits eine unbeteiligte Haltung an den Tag, um zu hören, was er mir von dem Opfer mitteilte. Er erzählte mir von Candice, siebzehn Jahre alt, einem echten jungen Virginia-Mädchen, die einige Wochen vor dem Verbrechen in Rosebud eingezogen war. Sie kam aus Richmond, der Stadt, in der die Reiterdenkmäler der Generäle des Sezessionskrieges Wache halten, nach Norden gerichtet, wenn sie gesiegt haben, nach Süden gerichtet, wenn sie im Kampf gefallen sind. Wie alle Richmonder Debütantinnen war Candice in Scarlett O'Haras Reifrock die legendäre Treppe der Oper hinabgeschritten. Ihre Mutter war die engste Freundin der Edwards.

Mein Herz zog sich zusammen. Welche Chance hatte David Dennis, in eine derartige Falle geraten, je gehabt, wieder herauszukommen? Das gesamte Räderwerk seiner vorgefertigten und programmierten Schuld drehte sich unablässig, die Zähne des Rades, das ihn auf seinen Tod zu

transportierte, griffen paßgenau in andere, maßgefertigte Zahnräder. In die Umtriebe dieses falschen Spiels, das ebenso effizient funktionierte wie eine jener komplizierten Reihen von Dominosteinen, die alle, bis hin zum letzten, fallen werden, platzte jetzt ich herein, als letztes eingebautes Hindernis, wie um der Hoffnung eine Nase zu drehen, wo der Mechanismus seines bevorstehenden Todes doch bereits in Gang gesetzt war. Auch Philip steckte irgendwo in diesem Mechanismus, ein isoliertes, aber notwendiges Einzelteilchen, das im großen Masterplan seine Rolle spielte. Mit einem gewissen Ekel hörte ich ihm zu, wie er die exemplarische Jugend eines perfekten jungen Mädchens schilderte, das am Ende seiner Schulzeit vor der Wahl zwischen Sweet-Briar, Randolph-Macon und Hollins gestanden hatte und dessen Eltern dann auf die inbrünstige Empfehlung von Pamela Edward hin Rosebud ausgewählt hatten, weil die Tochter schreiben und später einmal eine große Journalistin werden wollte.

Ich traute Philip nicht, ich traute überhaupt niemandem. Ich hatte Angst, und das war eine Angst, die ich von David Dennis übernahm, als er am Telefon von Candice' Tod erfahren hatte, während er gerade ein neues Leben in Maryland begann. Ich zitterte vor derselben ohnmächtigen Wut, die ihn hatte erzittern lassen, als man ihn an den Tatort schleppte und ihn zwang, die Gesten eines Mordes nachzuspielen, den er nicht begangen hatte. Wir beide hatten dieselben Feinde. Die ihn zum Tode verurteilt hatten, würden niemals zulassen, daß ich seine Unschuld bezeugte. Ich konzentrierte mich darauf, welche Mittel ich würde benutzen müssen, um heil da raus zu kommen. Ich durfte eigentlich nicht nach Rosebud zurückkehren, sondern mußte einen Ort finden, von wo aus ich die Mutter von David Dennis anrufen konnte, um sie von meiner Gegenwart in Kenntnis zu setzen, und, falls sie Wert darauf legte, sie in North Carolina aufzusuchen. Ich hatte ihre Telefonnummer in meine Handfläche geschrieben. Ich wußte nicht, wie ich das erwähnen sollte, ohne daß es Konsequenzen nach sich zog. Ich fragte mich sogar, ob ich das Recht hatte, diese Nummer zu besitzen, ob Philip diese Tatsache nicht gegen David Dennis benutzen würde.

Ich wartete, bis wir außerhalb des Gefängnisses waren, jenseits der Kameras und Ferngläser und Telefonverbindungen. Als wir den ersten Autos begegneten, bat ich Philip anzuhalten und mich aussteigen zu lassen. Er sagte mir, daß man in Virginia die Leute nicht einfach am Straßenrand absetzte.

Meine Panik nahm überhand. Ich sah mich schon in der Sogkraft von David Dennis' Geschichte mit Gewalt nach Rosebud zurückgebracht, dort eingeschlossen, ermordet, auf dem Grund des Sees versenkt, vergessen. Ich vermochte nicht mehr an mich zu halten. Mein Körper befahl mir die Flucht. Ich versuchte, den Sicherheitsgurt zu lösen und die Wagentür zu öffnen. Wäre nicht die Zentralverriegelung gewesen,

ich hätte mich nach draußen geworfen. Als Philips Arm sich über meinen Körper legte, um mich daran zu hindern, den Türgriff zu bedienen, an dem ich rüttelte, schrie ich auf. Diesen Schrei höre ich noch, er stieg aus dem Bauch hoch und zerriß mir die Kehle.

Kapitel 7

Vor dem Schnellrestaurant ein Stück weiter, wo Philip anhielt, zitterte ich noch immer. Endlich hatte ich die Möglichkeit, aus Leibeskräften davonzulaufen, und vermochte keinen Fuß vor den andern zu setzen. Es war nicht mehr diese schlaife Benommenheit, die Besitz von mir ergriffen hatte, als ich das Gefängnis betrat, und eine musterhafte Besucherin aus mir gemacht hatte. Ich bewegte mich wie eine Marionette, starr vor Angst, den Kopf zwischen die Schultern gezogen, mit einer blutleeren und mechanischen Steifheit. Philip gegenüberstehend, am anderen Ende des Tisches, an dem wir platzgenommen hatten, schluchzte ich beinahe vor Angst. Philip redete. Er sagte mir, daß er meine Aufgewühltheit verstehe. Daß Besuche an solchen Orten schrecklich seien. Daß er mich dafür bewundert habe, dort hinein zu wollen. Daß er angenommen habe, ich sei besser vorbereitet auf das, was mich dort erwartete. Die Art und Weise, wie ich über die Frau geredet hatte, die Hinrichtungen beiwohnt, hätte ihm, ihm und auch den anderen, den Eindruck vermittelt, ich wisse besser über das Thema Bescheid, ja ich sei sogar sehr vertraut damit. Sie hätten mich nicht dort hingehen lassen sollen, jedenfalls nicht so schnell, ohne mich zuvor über den Fall zu unterrichten. Richter Edward hatte mir eine Akte vorbereitet. Ich hätte sie lesen sollen, bevor ich David Dennis aufsuchte, wenn er auch verstehen könne, daß ich, bedacht auf Gerechtigkeit, nicht mit einer vorgefertigten Meinung dort habe erscheinen wollen. Jedoch was im Leben an und für sich eine gute Vorgehensweise sei, sei es in diesem besonderen Fall keineswegs gewesen, da ich einem diabolischen Menschen habe gegenüberzutreten müssen, der, wie alle sexuell Perversen, auch ein großer Manipulator sei.

Er, Philip, kannte die Geschichte von A bis Z. Das Verbrechen, die Ermittlungen, den Prozeß, er hatte alles miterlebt, jede einzelne Stunde davon, zwangsweise, in einem Rosebud, das von dieser ganzen Geschichte zutiefst erschüttert gewesen war. Er hatte David Dennis gesehen, er hatte mitangehört, wie er voller Unverschämtheit die Gesellschaft von Rosebud angegangen war, und, schlimmer noch, die Mutter von Candice verhöhnt hatte, indem er ihr zu verstehen gab, ihre Tochter sei alles andere als eine Unschuld vom Lande gewesen. Er sei nicht der erste bei ihr gewesen, er hätte sie erst nach einer Menge

anderer gehabt, und es sei gut möglich, daß in der bewußten Nacht nach ihm noch ein paar andere über sie drübergerutscht wären. Weswegen er auch zusätzliche Gentests verlangt habe, um die verschiedenen Spermarückstände in ihrer Vagina zu bestimmen. Ich bestellte ein Glas Schnaps bei der Serviererin. Sie machte eine empörte Miene, als wolle sie auf der Stelle die Bullen rufen. Philip bemühte sich, sie zu beschwichtigen, und erklärte ihr, ich sei fremd hier und wisse nicht, daß der Ausschank und der öffentliche Konsum von Alkohol verboten seien. Die Bedienung beruhigte sich nicht vollständig, der Gedanke, die Bullen zu holen, ging ihr immer noch durch den Kopf, und alarmiert nahm sie hinter ihrer Kasse Beobachtungsposten ein. Philip bestellte für mich ein Eis mit kandierter Ananas und Kirschsoße.

– Etwas möglichst Süßes wird Ihnen gut tun. Ein kleiner Shoot, das ist besser als Alkohol, Sie werden sehen.

Er behandelte mich wie eine seiner Studentinnen, die er, da er sie nicht umarmen konnte, mit Bonbons, Marshmallows, kleinen durchsichtigen Gelatine-Krokodilen und bunten M&Ms tröstete. Zwanzigjährige Praxis hatte ihn gelehrt, daß in Fällen von existentiellm Zweifel das Bonbon am besten funktioniert. Wurde es angenommen, füllte und beschäftigte es den Mund, erstickte jegliche Forderung, stillte die Tränen. Das bekümmerte junge Mädchen begann sich auf ein Wohlgefühl einzustellen, das mit zunehmender Lutschdauer immer eindeutiger wurde und aus seinem Munde das Zentrum dieses Wohlgefühls machte. Kaum eines wies das zweite Bonbon zurück. Danach konnten sie erleichterter sprechen, die Zukunft sah schon weniger düster aus. »Es gibt keine Probleme, es gibt nur Lösungen«, versuchte es Philip dann und ermutigte sie zu einem dritten.

– Das ist reine Chemie, sagte mir Philip und streichelte dabei meine Hand, die gierig einen Löffel voll kandierter Ananas zum Mund führte. Was wollen Sie denn jetzt tun?

Ich sagte ihm, daß ich David Dennis versprochen hatte, seine Mutter anzurufen, um ihr von unserer Begegnung zu erzählen.

– Ja, das müssen Sie tun, sagte Philip und hielt mir sein Handy hin, aber ich lehnte ab. Sie sollten sie besser gleich anrufen als später, für sie ist das sinnvoller. Durch Sie hindurch wird sie ihn ganz nahe fühlen, fast als wäre er bei ihr.

Ich nahm das Telefon. Wie spricht man die Mutter eines zum Tode Verurteilten an? Eines Todeskandidaten, für den schon der Countdown läuft.

– Hallo?

– Ich möchte gerne mit Mrs. Dennis sprechen.

– Wer spricht da?

– Aurore Amer. Ich möchte ihr sagen, daß ich heute nachmittag in Greenleaves ihren Sohn getroffen habe und daß es ihm gut geht.

- Warten Sie, bleiben Sie dran... Martha, da ist jemand, der David gesehen hat...
- Hallo? Sie haben David gesehen? Ich bin seine Mutter.
- Ja, ich habe ihn gesehen, es geht ihm gut, er hat eine gute Moral, er hat mir gesagt, ich solle es Ihnen ausrichten.
- Sind Sie seine Anwältin?
- Nein, ich bin Schriftstellerin.
- Wir warten auf seinen neuen Anwalt. Was will er denn mit Ihnen, was er braucht, ist ein Anwalt. Es geht ihm also gut?
- Es geht ihm sehr gut.

Ich hörte, wie sie weinte. Die andere Frau dahinter hörte nicht auf zu reden. Sie sagte ihr, sie solle mich fragen, warum ich ihn besucht hatte, ob ich ein Buch über ihn schreiben wolle, sie solle mir sagen, die Rechte an seiner Geschichte seien bereits verkauft. Mich fragen, wie es mir gelungen sei, bis zu ihm vorgelassen zu werden, wer das Treffen arrangiert hätte, mit wessen Erlaubnis... Die Mutter brach unter dem Ansturm von Fragen der anderen Frau zusammen.

- Madam, kommen Sie her, bitte, kommen Sie. Ich kann ihn nicht besuchen, wir haben keinen Anwalt mehr, und ohne Anwalt, verstehen Sie, kann das Aufenthaltsverbot für mich in Virginia nicht aufgehoben werden. Wir sind nicht weit, gleich hinter der Grenze, es wäre kein weiter Weg für Sie, Madam, und wenn Sie Ausgaben haben, dann kommen wir dafür auf. Kommen Sie, Madam.

Sie weinte. Sie war nicht in der Lage, noch weiterzusprechen. Die andere Frau nahm den Hörer und sagte mir, ich solle kommen, es sei wichtig für Davids Mutter, und wir könnten reden. Und dann könne ich ihnen auch erklären, warum ich mich für David Dennis interessierte. Sie gab mir die Adresse eines Motels in Nags Head. Ich versprach, noch am selben Abend dort zu sein.